

GERD RIENÄCKER, BERLIN

ÜBER JIŘÍ FUKAČ

Frühjahr 1971, Musikwissenschaftliches Institut der Humboldt-Universität Berlin: Angekündigt waren zwei Vorträge – einer von Prof. Dr. Vysloužil, ein zweiter von Dr. Fukač. Schnell zeigte sich, wer von beiden etwas zu sagen hatte. Vysloužil hatte ein sauberes Referat vorbereitet, Fukač hingegen eine Problem-Analyse, die vielem ins Gesicht schlug, was wir bislang zu Ehren böhmischer, tschechischer Musik gegen alle Vereinnahmung durch Österreich und Deutschland von uns gaben: Es ginge, so Fukač, bei den Mannheimern, nicht um nationale, sondern um soziale Phänomene; mit unüberhörbarer Ironie war von fleißigen Versuchen die Rede, das Nationale hervor zu heben. Welch andere Optik, weit-sichtiger als alle Versuche, irgendeine Nation für ein so interessantes kulturelles Phänomen verantwortlich zu machen!

Wenige Jahre später war ich in Brno; dort erlebte ich Carl Dahlhaus und Hans Heinrich Eggebrecht, eingeladen von Jiří Vysloužil, der einen breiten Rücken hatte, dies auszutragen – dass er Jiří all die Jahre nach 1968 schützte, hat mir Jiří viele Male erzählt, vor und nach der Wende; zum Dank hat er ihn, als er selbst das Institut in Brno übernahm, mit Lehraufträgen bedacht. Zu erleben war, im Kolloquium 1976 und in den folgenden Kolloquien, dass Jiří Fukač die eigentlichen Grundsatzreferate hielt – jedes Mal mit Problemen derart gespickt, dass man lange darüber nachdenken musste.

Besonders nachhaltig war dies im Kolloquium, das sich mit der Oper, mit dem Musiktheater befasste: Da ich gleichzeitig an Thesen über das Musiktheater arbeitete, kamen mir Jiřís Bestimmungen der Zeichensysteme und ihrer Korrelierungen sehr zupass – flugs habe ich sie eingearbeitet.

Und die Jahre danach, bis in die Mitte der achtziger Jahre? Immer wieder war das sogenannte zweite Referat von Dr. Fukač – das erste hielt Prof. Vysloužil - das Eigentliche.

Gelegentlich erzählte Jiří mir und uns, dass er auch das jeweils erste mit gestaltet oder ganz geschrieben hatte – einmal in schwierigem Deutsch: „Thomas Mann und so!“, um den Älteren etwas zu ärgern.

Im Jahre 1985 trug Jiří Fukač auf dem Wissenschaftlichen Bach-Kolloquium im Leipzig vor – über Analysefragen, bezogen auf Bach. Wiederum stellte er

Fragen, die sonst so nicht gestellt wurden. Will sagen: Wo immer er sprach und worüber, stieß er Türen auf zu weiterem tieferem Denken – will sagen, er löste für mich ein, was marxistische Musiktheorie hätte einlösen müssen.

Schritt für Schritt erfuhr ich jedoch, was Jiří Fukač nach dem Einmarsch der Truppen des Warschauer Paktes 1968 geschah: Er war überzeugter Kommunist und Reformler wie etliche andere auch, die zum Schweigen gebracht wurden: Er hatte das Glück, als Musikwissenschaftler weiter zu arbeiten, dank Jiří Vysloužil, andere, ohne solche Freunde, wurden Taxifahrer oder kamen ganz unter die Räder. Da ich, von draußen kommend, gelegentlich frech diskutierte – einem hochgelobten, staatsdekorierten Komponisten konnte ich sagen, dass seine uns vorgestellte Oper musikalisch nichts taugt! -, wurden die tschechischen Kollegen allmählich offener; ich erfuhr etliches, das sonst nicht so ausgesprochen wurde, und das war gut so.

Nach der Wende trafen wir uns wieder – in Oslo, hernach in Brno – dort fanden die Kolloquien nunmehr unter seiner Leitung statt; er war Direktor des Institutes und hatte kaum noch Geld, und dies war die prosaische Kehrseite der so notwendigen Befreiung. Indessen tat er sich, ganz seinen Ideen treu, mit Wissenschaftlern anderer Länder, vor allem mit Österreich zusammen. Später traf ich ihn in Oldenburg, es ging um Bestandsaufnahmen zur Marxistischen Musiktheorie. Er winkte müde ab, wenn davon die Rede war. Immer wieder versicherte ich ihm, dass seine Lesarten ganz dazu gehören. „Lasst mich damit in Ruhe!“. Er war müde geworden nach all dem, was er durchgestanden hatte. Müde, gebrochen, dann auch krank: Krebs! Nun ist er tot seit einigen Jahren – einer der Großen weniger!!

Ich erlebte Jiří Fukač als Wissenschaftler, ja, als Philosophen der Musik, als Problem-Denker ohnegleichen. Ich erlebte Jiří Fukač als Menschen: Als Schwejk, wenn es um komplizierte Situationen ging – voll hintergründiger, nicht leicht durchschaubarer Ironie. Als Freund, der sich öffnete, der zu mir stand, als die Eigenen nach der Wende glaubten, mit mir abrechnen zu müssen: In dieser Situation sagte er mir, wie wichtig die Auftritte von Frank Schneider und Gerd Rienäcker für die Konferenzteilnehmer in Brno waren – schon deshalb, weil sie sich Frechheit leisten, Tabus ansprechen konnten. Und auch wollten, da wir ahnten, wie vielen tschechischen Freunden zumute war!

Wenn er nun, am Ende seines Lebens, dem Marxismus valet sagte – ich verstehe dies allzu gut nach dem Erlebten! -, so hielt er ihm in alldem, was bewahrenswert war und ist, die Treue, ohne den Begriff Marxismus beizubehalten. In der Tat: wir müssen, so Georg Knepler kurz vor seinem Tode, grundsätzliche Fragen stellen; ob das marxistisch sei, wäre nicht so wichtig. Ich nahm das auf für meine Wiener Vorlesung über Marxistische Musikwissenschaft im Sommer 2001: Ob wir das, was wir sagen, fragen, analysieren, marxistisch nennen, sei nicht mehr nur von sekundärer, sondern von tertiärer Bedeutung, letztlich Wortklauberei! Wer heute sich auf Marx (und auf einige, die sich Marxisten nannten und nennen) beruft, wird ohnehin in vielem von vorne anfangen, vielerlei einbeziehen müssen, was früher obsolet zu sein schien: Theodor Adorno zu aller erst, Foucault

, Derrida, Lyotard nicht minder (Derrida hat zwei sehr lesenswerte Bücher über Chancen und Nicht-Chancen des Marxismus geschrieben, die man sich hinter den Spiegel stecken muss!). Oder auch bedeutende Tiefenpsychologen, bedeutende Theologen, bedeutende Anthropologen usw. usf. Da ist mit gängigen Marxismen, die Brecht ohnehin seit 1934 als „Murxismus“ bezeichnete, nichts, gar nichts zu machen. Wohl aber werden wir über jegliche Tellerränder schauen müssen, aufs Ganze, in dem die einzelne Kunst mitsamt ihren Subjekten ihren Ort hat.

Wir werden dies tun müssen auch im Gedenken an Jiří: Hatte er nicht von Anfang an sich um fundierte Musiksoziologie, Musikphilosophie, um Philosophische Ästhetik, um eine wirkliche, die Kontexte einbeziehende Theorie der Musik bemüht?! Hat er nicht von Anfang an dem Nations-Zentrismus, zunehmend auch dem Eurozentrismus abdanken wollen? Hat er nicht von Anfang an sich um Musikbegriffe bemüht, die nicht die artifizielle Musik als das Höchste nahmen?! Hat er nicht seit vielen Jahrzehnten sich um immense Weite der Felder bemüht, gegen alle Bornierung, sei sie ideologisch geprägt oder nicht?! Ihm wäre nicht passiert, was Jenenser Musikforschern passierte: Sie meinten, man sollte nur über Musik sprechen, wenn es um Furtwängler ginge – alles andere wäre, da marxistisch, erledigt! Ich erwiderte, dass wir uns damit in die Tasche lügen, dass nicht erst der Marxismus auf Zusammenhänge aufmerksam gemacht hätte, dass wir in unserer Borniertheit auch theologische Musikbegriffe verraten hätten. Nein, Jiří wäre solche Bornierung nicht passiert, er würde fragen nach vielem, scheinbar draußen Liegendem, das aber nicht draußen liegt. Kontexte, so Christian Kaden 1993 in Freiburg, seien eigentlich Texte oder Teil davon.

Im Nachdenken über den Menschen Jiří verneige ich mich vor allen, die in schlimmen Zeiten Listen aufbrachten, um zu überleben. Vor allen, die den braven Soldaten Schwejk zum Lehrer nahmen und immer noch nehmen, denn offenkundig bedarf es seiner Eigenschaften, um sich und das Ganze zu bewahren. Viele Tschechen haben uns dies voraus – wir Deutschen sollten es von ihnen lernen. Auch von Jiří Fukač, der mir fehlt und fehlen wird, so wie mir der weise gewordene Georg Knepler fehlt!